blühende Handel sich auf den Straßen zu entwickeln begann und die anschwellende Macht und der wachsende Reichtum der Städte die verarmenden Ritter mit Neid erfüllte, wurden die Warenzüge überfallen und beraubt und man übte auch hier das Handwerk des verfallenden Ritterstandes, den Straßenraub. Als dann die verbündeten Sechsstädte gegen die Raubnester zu Felde zogen, verfiel auch Rohnau im Jahre 1399 dem Schicksale der anderen — es wurde zerstört. Nur noch wenige Mauerreste, ein alter Keller und ein Brunnen künden uns heute von jenen Tagen.

Doch weiter führt uns unser Weg nach kurzem Verweilen. Wir kehren zurück zum Ufer und wenden uns flußabwärts. Gegenüber am Berghange liegt Rosenthal. Die terrassenartig übereinander gelegenen Häuschen blicken freundlich zwischen dem herbstlichen Bunt der vielen Bäume hinab ins Tal. Und eben der Herbst ist es, der dem Neißetal einen eigenen Reiz verleiht. Der Nadelwald auf beiden Ufern ist stark mit Laubbäumen gemischt, die eben noch ihr vielfarbiges Herbstkleid tragen. Golden, rot, braun in den verschiedensten Tönungen leuchtet es zwischen dem Grün, das auch bald heller, bald satter ist. Immer neue Bilder in immer neuer Stimmung erstehen an den Windungen des Flusses, der bald still dahingleitet, bald munter über Gestein plätschert. Vom Himmel, der duftig-blau sich über Tal und Höhen wölbt, scheint mild und freundlich die Sonne, als wolle sie die Menschlein für die vielen Regentage des Sommers noch entschädigen, noch einmal grüßen, bevor sie sich zu ihrem Winterlaufe rüstet, den sie zumeist, verborgen unseren Blicken, hinter Wolkenschleiern führt. Bald leuchtet in ihrem Schein besonders hell ein „goldener" Baum, bald gießt sie an einer Flußwindung düsteren Schatten über die Bäume. So nahen wir uns denn dem Ziel. Dort, wo die Ufer weit auseinandertreten und immer mehr verflachen, das bisher enge Tal sich mächtig weitet, liegt still und friedlich das Kloster Marienthal.

Doch nicht immer hielt der Friedensengel hier die Wacht. Mehrfach zogen in früheren Jahrhunderten Kriegsheere durch das Land, sengend und plündernd. Und jetzt noch künden einige alte Brunnen und Mauerreste auf der Höhe seitlich von Marienthal von jenen Schreckenstagen vor beinahe 500 Jahren, in denen das Kloster Marienthal und eben jenes Dörfchen, Sifriedsdorf, der Brandfackel der Hussiten zum Opfer fielen. Es war im Jahre 1427 — heute erzählen die alten Trümmer des Dörfchens vom Glück und dessen Vergänglichkeit.

Der Tag hat sich geneigt und wir rüsten zur Heimkehr. Wer freilich erst jetzt die Wanderung beginnt, im Silberlichte hellen Mondenscheins, wird für die Mühe umso reichlicher entlohnt. Über dem östlichen Uferhang liegt tiefer Schatten, auf den Wellen glitzert Luna und Nebel entsteigen dem Wasser, klettern ein wenig die Ufer hinauf, füllen das Tal bis zu dieser Höhe — und ringsum herrscht die Stille der Nacht.

Schon raschelt hier und da dürres Laub unter den Füßen; es erinnert uns an den nahenden Winter. Dann wird es noch einsamer im Tal. Grau wird der Tag und in Schnee und Eis starren Wald und Fluß. Wenn aber nach Wochen und Monaten die Sonne wieder siegt und wieder neues Leben weckt, wenn gefiederter Sänger fröhliches Lied erklingt, dann kehren auch die Menschen wieder, sich zu erfreuen des erwachenden Lebens.

Das Vorkommen des weißen Storches in Ostsachsen

Wolfgang Makatsch, Bautzen

Am Anfange dieses Jahres nahm ich mir vor, den heutigen Bestand unseres Storches in der Oberlausitz einmal genau festzustellen und dabei auch Untersuchungen über sein früheres Vorkommen in diesem Gebiete mit vorzunehmen.

Zunächst wandte ich mich durch die Vermittlung des Herrn Dr. Kretzschmar an die Landwirtschaftliche Lehranstalt zu Bautzen mit der Bitte, einen von mir ausgearbeiteten Fragebogen bekanntzugeben und seine gewissenhafte Beantwortung allen, die irgendwelche Mitteilungen über das Vorkommen der Störche in der Lausitz machen konnten, zur Pflicht zu machen.

Schon damals wurden mir einige Storchnester genannt, die bis jetzt weder in der Literatur angeführt noch mir persönlich bekannt waren. Im übrigen benutzte ich als Unterlagen für meine Feststellungen die Arbeit Klengels „Störche und Storchnester im östlichen Sachsen" (Mitteilungen des Landesvereins Sächs. Heimatschutz, Band VI Heft 2 und 3) und die Abhandlung H. Kramers „Besetzte Storchnester in der sächsischen Oberlausitz im Jahre 1913" (Mitteilungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Zittau, 1916).

Nachdem ich die mir zur Verfügung stehende Literatur durchgearbeitet hatte, begann ich in den großen Ferien mit der Durchforschung des Gebietes; Ende Juli durchfuhr ich es dann nochmals mit dem Heimatschutzphotographen und wir nahmen dabei die in diesem Jahre noch besetzten Nester auf. Im nächsten Jahre hoffen wir auch noch die Storchnester der Kamenzer und Großenhainer Gegend photographieren zu können.

Zunächst hatte ich nur die Absicht, meine Feststellungen in den Amtshauptmannschaften Bautzen und Kamenz vorzunehmen, bekam aber dann den Auftrag, sie auf ganz Ostsachsen auszudehnen. Leider konnte ich in der mir zur Verfügung stehenden Zeit persönlich nur die Amtshauptmannschaften Bautzen und Kamenz durchforschen; für die Amtshauptmannschaft Großenhain war ich auf Feststellungen Klengels angewiesen, die aber durch die Beobachtungen, die mir Rudolf Zimmermann, Richard Köhler und Hans Thiele zur Verfügung stellten, in wertvoller Weise ergänzt wurden.

Leider reichen diese Feststellungen nur bis 1923, so daß ich genaue Angaben über den Storchbestand der Amtshauptmannschaft Großenhain im Jahre 1924 nicht geben kann.

Ich möchte aber nicht versäumen, gleich an dieser Stelle allen denen, die mich bei meinen Untersuchungen unterstützten, bestens zu danken; insbesondere aber Herrn Rudolf Zimmermann und auch Herrn Hans Thiele für ihre Mitarbeit meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Mit Schnurre können wir nur annehmen, daß unser Storch mit dem Beginn größerer Rodungen in Mitteleuropa immer mehr und mehr an Zahl zugenommen hat. Die Kulturstepp, insbesondere der Wiesenbau, boten ihm ausgezeichnete Daseinsbedingungen, die naturgemäß eine starke Zunahme der Art zur Folge hatten. Ohne die Eingriffe des Menschen wäre der größte Teil der Kulturstepp mit Wald bedeckt; natürliche Wiesen gäbe es nur vorübergehend und in sehr beschränktem Umfange. Dafür würden aber Bruch, Sumpf und Moor weite Strecken deutschen Landes überziehen. Käme ihre Raumfläche auch nicht der unserer Kulturstepp